Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 70 (1937-1938)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXX. Jahrgang | N° 44 | Bern, 29. Januar 1938

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern** Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Zur Rechtschreibung des Schweizerdeutschen. — Schund oder – wirklich gut? — † Arthur Linder. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — L'organisation du cinéma dans les pays étrangers. — Dans les cantons. — L'enseignement de la psychologie. — Revue des idées. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Ovo-Tatsachenbericht Nr. 11

Dr. Donald A. Laird, Direktor des psychologischen Laboratoriums der Colgate University, Hamilton N. Y., schreibt:
«Da Wachstum und Entwicklung beim Kinde rasch vor sich gehen, bedarf es einer ausreichenden Ruhezeit, damit dieser Aufbau möglichst ohne Störungen stattfinden kann. Dies ist ein Grund, warum Kinder mehr Schlaf nötig haben als Erwachsene.»
Die Schlafdauer der Kinder verschiedener Altersstufen gibt er wie folgt an:

Ende des 1. Jahres . .	14 bis 16 Stunden	12. Jahr	10½ Stunden
2. und 3. Jahr	13 » 14 »	13. »	10 »
4. bis 8. »	12 » 13 »	14. und 15. Jahr .	9½ »
9. und 10. »	11½ »	16. Jahr	9 »
11. »	11 »	später	8 »

Was empfiehlt nun aber der bekannte amerikanische Forscher zur Förderung gesunden Schlafes? Keines der unzähligen Schlafmittel, wohl aber eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen. Wir freuen uns dieses wichtigen Werturteils und empfehlen den schweizerischen Verbrauchern, die ja Ovomaltine meist nur morgens geniessen, sich den Ovomaltine-Schlummertrunk zur Gewohnheit zu machen.

Grosse Büchse Fr. 3.60, kleine Büchse Fr. 2.—

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Dr. A. Wander A.G., Bern.

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis nächsten Mittwoch in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.
Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 30. Januar, 10¾ Uhr, im Cinéma Capitol Wiederholung des ausgezeichneten Filmvortrages von Herrn R. A. Langford, Zürich: « Die Reichtümer Australiens ».

Sektion Wangen-Bipp des BLV. *Sektionsversammlung* Montag den 31. Januar, 14¼ Uhr, im « Löwen », Niederbipp. Herr Pfarrer Burri (Klavier) spielt und erläutert Werke von Franz Schubert. Geschäftliches: Mutationen, Unvorhergesehenes. Angehörige und weitere Musikfreunde sind freundlich eingeladen.

Section des Franches-Montagnes. *Réunion synodale d'hiver*, le samedi 5 février, à 9 h. 30, Juventuti, Saignelégier. *Tractanda :* 1° Lecture du procès-verbal. 2° « La formation civique de l'adolescent », rapport de M. René Monnat, instituteur, Les Pommerats. 3° Admission de nouveaux membres. 4° Election de deux membres du comité de section. 5° Nomination d'un représentant à l'assemblée des délégués de la SIB. 6° Statuer sur la question du remplacement d'un membre au Comité cantonal de la SIB. 7° Divers et imprévu.

Section de Delémont. *Assemblée synodale* du 5 février, à 9 h. 30, à la maison d'école de Courfaivre. *Tractanda :* 1° Admissions. 2° Lecture du procès-verbal. 3° Rapport de M. le Dir. P. Mœckli: « La formation civique de l'adolescent ». 4° Causerie de M. G. Joset, instituteur: « Plans et croquis dans l'enseignement de la géographie ». 5° Election de deux membres du comité et de deux délégués à la SIB. 6° La question des salaires. 7° Divers et imprévus.

Nicht offizieller Teil.

Evang. Schulverein Sektion Oberemmental. *Konferenz* Donnerstag den 3. Februar, 13¾ Uhr, in der Kirche zu Hasle (Burgdorf). Traktanden: 1. Die biblische Geschichte in Kinderlehre und Unterweisung. Zusammenarbeit von Kirche und Schule. Referent: Herr Pfarrer Ammann, Hasle. 2. Anschliessend Erklärungen zu den Fresken in der Kirche zu Hasle. Gäste willkommen.

Sektion Bern und Umgebung des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Emma Graf-Gedenkfeier* Samstag den 12. Februar, 14½ Uhr, in der Schulwarte Bern. Eintritt Fr. 2 (zugunsten stellenloser Lehrerinnen). Billette bei Frl. H. Merz, Bern, Falkenweg 9, Tel. 32.954.

Schweiz.. Lehrerinnenverein, Sektion Oberland-Ost. *Hauptversammlung* Samstag den 5. Februar, 14 Uhr, im Hotel Bären in Interlaken. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht und Rechnungsablage. 3. Vortrag von Frl. Elisabeth Müller: « Meine Arbeit an der Jugend ». 4. Unvorhergesehenes. Gemütliches Beisammensein.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 2. Februar, 16 Uhr, im « Des Alpes », Spiez.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 3. Februar, 16½ Uhr, im « Freienhof ».

Lehrergesangverein Seftigen. Uebung Freitag den 4. Februar, 17 Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe Freitag den 4. Februar, 17½ Uhr, im Uebungssaal Langenthal. Gesamtprobe Sonntag den 6. Februar, 14½ Uhr, im « Löwen » Niederbipp.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Letzter Anmeldetermin für den Schweiz. Turnlehrertag in Engelberg: Freitag den 28. Januar im Turnen oder Tel. Nr. 35.208.

Lehrerturnverein Langnau. Nächste Uebung Donnerstag den 3. Februar, 16 Uhr, in der alten Turnhalle.

Lehrer und Schüler!

Endlich ist die lang ersehnte

weisse Schreibtafel

in brauchbarer und solider Ausführung da. Es ist für das Auge leichter, schwarze Buchstaben von einer weissen Tafel abzulesen, als weisse von einer schwarzen. Die Schriftwiedergabe auf der weissen Tafel ist besser. Sie ist unzerbrechlich und wird nur in einer erstklassigen Ausführung geliefert

Bezugsquellen-Nachweis durch:

Worbla A.-G., Papiermühle-Bern

47

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXX. Jahrgang – 29. Januar 1938 | Nº 44 | LXXe année – 29 janvier 1938

Zur Rechtschreibung des Schweizerdeutschen.

Von *Gustav Schwarz*, Bern.

Unser Denken ist Stückwerk, unser Reden und Schreiben noch weit mehr. Doch etwas Schönes ist uns gegeben: wir können die rechte Gesinnung, deren Ziel die Versöhnung ist, in alles legen, was wir denken und äussern. Wenn ich ein Ding in der rechten Gesinnung betrachte, dann werde ich etwas Schlichtes und Schönes, etwas Klares und immer Gültiges finden.

Erst wenn dieser Gedanke gedacht ist, darf nach der Geeignetheit des Gegenstandes an sich und dann erst nach seiner zeitgemässen Geeignetheit gefragt werden. Trägt die Schweizersprachbewegung diese beiden Merkmale des Tauglichen und Aktuellen? Mehr als das. Sie trägt diese nicht nur, sie vereinigt sie. Die Besinnung eines Volkes auf sich selber ist ein dauernd aktuelles, ewiges Thema, dasjenige von der Besinnung des einzelnen auf sich selber und auf den Nächsten, das sich zum grossen Thema des Menschen und seiner Geschichte erweitert.

Es ist also durchaus in der Ordnung, sich über eine Bewegung wie die Schweizersprachbewegung zu äussern, zu ihr Stellung zu nehmen und zu versuchen, einige alte und gute Gedanken neuzusagen.

Professor Dieth von der Universität Zürich rief um die vorletzte Jahreswende im Auftrage der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine Kommission von Sprachwissenschaftlern, Schriftstellern und andern Sprachbeflissenen der deutschen Schweiz zusammen, um die Rechtschreibung aller schweizerdeutschen Mundarten zu regeln. Diese Kommission schloss im Juli ihre Arbeit ab, indem sie ein Schriftsystem guthiess, das die Anlehnung ans hochdeutsche Schriftbild aufgibt und sich auf das Lautprinzip gründet, nach welchem der gleiche Laut mit dem gleichen Zeichen wiedergegeben wird. Bereits aber, im April, war unabhängig von der Diethschen Kommission die sogenannte Schweizer Sprachbewegung ins Leben gerufen worden, unter der Leitung von Dr. Bär, Pfarrer in Zürich 6, der selber der Diethschen Kommission mitangehörte, jedoch neben der Diethschen Lösung eine andere suchte. Diese sollte dem Mann aus dem Volke gestatten, auf einfache und leichte Art seine Gedanken und Gefühle heimatsprachlich aufs Papier zu bringen, ohne sich lange besinnen zu müssen, ob er ein Wort so oder so zu schreiben habe. Dr. Bär hatte ein Schriftsystem im Auge, das sich mit einer blossen Andeutung des Lautbildes begnügen und es dem Lesenden überlassen würde, die Worte nach seiner Weise auszusprechen. Unter der Leitung Dr. Bärs tagte dann am 22. August in Brugg die Schriftregelungskommission der Schweizer Sprachbewegung und einigte sich auf ein Schriftsystem, das sich auf das oben genannte Andeutungsprinzip gründet.

Die Kommission war der Ansicht, dass eine Volksschrift durch das Diethsche Schriftsystem nicht entstanden sei. Professor Dieth habe auch zugestandenermassen weniger die Verwendbarkeit seiner Schrift als Briefschrift usw. für das Volk als die Regelung der Schreibweise für Schriftsteller im Auge gehabt. Die Diethsche Schrift sei selbstverständlich in allen jenen Fällen die angezeigte, wo es auf möglichst lautgetreue Wiedergabe der Mundart ankomme, ganz besonders in Wörterbüchern und in Grammatiken.

Wir sind am Trennungspunkte der beiden Lösungen angelangt, zugleich an dem Punkte, an dem ich aufzuhorchen begann, und an dem wir alle beginnen müssen, aufzuhorchen.

Es wird zwischen Dichter- und Gelehrtenschrift einerseits und Volksschrift anderseits unterschieden. Hier greift die erste falsche Vorstellung Platz, die man berichtigen musste, bevor man die Hand an die praktische Arbeit legte. Man hat den Trennungsstrich falsch gezogen. Zwischen der Rechtschreibung der Dichter und jener des Volkes kann keine Trennung sein. Man hätte nur oder höchstens unterscheiden dürfen zwischen Dichter- und Volksschrift einerseits und lautgetreu phonetischer Schrift zu wissenschaftlichen Zwecken anderseits.

Es lässt sich keine Prognose darüber aufstellen, ob und wann das alemannische Schweizervolk dazu gelangen wird, seine Sprache zu schreiben. Möge nur der reine Eifer um die Herzens- und Geistesbildung unseres Volkes diesen Wunsch in uns wecken. Aber wenn es dazu gelangen wird, dann wird es das durch die Schule und das Lesen der Mundartbücher seiner Dichter. Soweit wir uns in der Geschichte der Literaturen zurückerinnern, gab es nur dieses. Es kann nichts anderes geben. Die Kunst und die Freude des Schreibens, die ehemals von den Priestern und Dichtern kam, kommt immer noch von den Dichtern, die, wenn sie wirklich Dichter sind, auch Priester sind. Wo ihre Führung fehlt, wird die Schule versagen und wird das Volk versagen. Es allein ist ja die Liebe des Dichters, er schreibt fürs Volk, von ihm und niemand anderem will er gelesen sein.

Wenn er dabei auch Ordnung in sein Schriftsystem bringt, so verfolgt er nur einen Zweck: seine Bücher dem Volke lesbar zu machen und es nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Form der Rechtschreibung denken und schauen zu lehren. Ist also das Schriftsystem für den Dichter gut, dann muss es das unbedingt auch für das Volk sein. Ebenso: was dem Dichter nicht taugt, kann auch dem Volke nicht taugen.

Das Handwerk wie die Kunst will geübt und gelernt sein. Es ist ihr Kind, von ihrem Glanze nimmt es seinen Schein. Es gibt keine Fertigkeit, die einem erlaubt ein Stümper zu sein. Kein Werkzeug, keine Methode können dem Handwerker jemals Sinnen und Denken ersparen. Der Inhalt eines Kärtchens, ein Brief, ein selbtgedichtetes Sprüchlein ins Album gelingen nicht von selbst. Der Schreibende muss zum mindesten seine Gedanken und Gefühle ordnen und setzen, sie mögen noch so einfach sein. Was hat es dann aber für einen Sinn, ihm den letzten und handwerkmässigsten Teil seiner Arbeit, den orthographischen, so zu mechanisieren und zu entwürdigen, dass er keinen Rest an geistiger Arbeit mehr zu leisten hat? Und wenn man es auch wollte, man könnte es nicht. Auch dieser handwerkmässigste Teil ist nicht rein handwerkmässig. Die menschliche Hand ist keine Maschine, sie folgt dem Kopfe. Und an was Besseres könnte sich der einfache Schreibende halten als an das Vorbild der Dichter, die seine Sprache schreiben und sich bemühen, diese so sorglich und zärtlich zu schreiben, dass Auge, Mund und Ohr sich daran freuen und üben. Das Vorbild muss Hand in Hand gehen mit der Selbstkontrolle. Die Rechtschreibung könnte tatsächlich noch so einfach und logisch sein, sie wäre auch dann keine Sache für Dumme. Gerade das Einfachste verlangt bewusstes Besinnen.

So wurde denn an der Diethschen Schrift gerade das gerügt, was an ihr gelobt werden musste.

Es wurde besonders gerügt, dass sie beim Schreibenden eine genaue Selbstkontrolle in Hinsicht auf Länge und Kürze, Offenheit und Geschlossenheit der Vokale, Härte und Weiche der Konsonanten voraussetze. Da die lautlichen Eigentümlichkeiten von Dorf zu Dorf wechselten, werde nach diesem Prinzip jeder Schreibende sich selbst zum Gesetz. Und in Städten wie Zürich geriete man, infolge des Zusammenströmens verschiedener Ortsdialekte, durch dieses Schriftprinzip in ein wahres Chaos der Wortbilder hinein.

Wenn die Diethsche Schrift einen Tadel verdient, dann auf keinen Fall deswegen. Der Schreibende, der zwischen Länge und Kürze, Offenheit und Geschlossenheit der Vokale, Härte und Weiche der Konsonanten keinen Unterschied wahrnimmt, gleicht dem Musikanten, der ganze von halben und halbe von Viertelsnoten nicht unterscheiden kann, oder dem Handwerker, welchem Augenmass und Zeitmass fehlen.

Schon in der ältesten deutschen Sprachsetzung war das Bedürfnis vorhanden, die langen Vokale von den kurzen zu unterscheiden; der Zirkumflex diente dazu. In den mittelhochdeutschen Textausgaben ist das strikte durchgeführt. Im Neuhochdeutschen hat sich eine derartige Unterscheidung in neuer Weise (Dehnungs-e und Dehnungs-h) entwickelt, ist aber zuletzt in einem ungeordneten Zustand steckengeblieben. Vorbildlich sind hier das Tschechische und das Ungarische, wo jeder lange Vokal konsequent mit dem Akute versehen wird. Rasch bildet sich das Ohr an dieser Schrift. Der kleine Tscheche, der kleine Ungar lernt mühelos die Zeichen setzen, wohin sie gehören. Er schreibt, so wie er hört und spricht. Die Sprache macht es ihm leicht, indem sie ihn über die Länge oder Kürze ihrer Vokale nie im Zweifel lässt. Das tut auch die deutsche Sprache nicht, wie es uns schon die hochdeutsche Rechtschreibung verrät, nur dass diese in ihrem ethymologischen (oft falschen) Verharren die Dehnung der Laute, Vokale wie Konsonanten, auf sehr verschiedene Weise erkennen lässt.

Ebensowenig lässt das Schweizerdeutsche den im Stiche, der diese Unterschiede zu hören sucht. Das Kind, das die hochdeutsche Fremdsprache, die es einzig von seinen Lehrern sprechen hört, richtig schreiben lernt, und dies trotz allerhand teils ethymologischer, teils durch nichts begründeter Ueberlegungen, die es dabei zu machen hat, würde ein klares, unbelastetes Schriftsystem seiner Muttersprache im Handumdrehen erfassen. Ich sagte schon, dass auch eine saubere, logische Rechtschreibung Vorbild und Selbstkontrolle verlange. Diese wären jedoch, im Vergleich mit der mühseligen Gedächtnisarbeit beim Erlernen der deutschen Rechtschreibung (noch mehr der französischen oder gar englischen), ausserordentlich leicht. Einfache Selbstkontrolle ist für das intelligente Kind und den intelligenten Menschen überhaupt ein interessantes Spiel und darum erst noch ein ausgezeichnetes Erziehungsprinzip. Sie macht ihm am meisten Freude, sie lehrt es, sich selber mit der Um- und Ueberwelt in einen Rhythmus zu bringen und dürfte nie derart missachtet werden, wie das hier geschieht. Eine gewisse Schwierigkeit entsteht einzig dadurch, dass Vokale manchmal in betonter Stellung (in Pausa) lang, sonst kurz gesprochen werden. Sie betrifft aber in der Hauptsache nur Pronomina und Partikeln und liesse sich nicht allzu schwer regeln.

Die ideale Schrift ist zum vornherein die, welche schlechthin darstellt, die ruhig dem Klange der Worte folgend, einfach und deutlich unterscheidet, was der Mund unterscheidet. Die Schrift ist ein Werkzeug. Ein Werkzeug muss handlich sein, muss

beweglich und mühelos unsern Willen tun. Das tut sie dann, wenn sie die Uebertragung vom Mund aufs Auge möglichst leicht gestaltet. Sie hat nichts zu tun, als die gesprochenen Laute durch geschriebene Zeichen klar und treffend wiederzugeben. Lesen und Schreiben soll kein Kopfzerbrechen, sondern ein Schauen und ein Erklingen sein. Die Schrift ist fürs Auge da, und was fürs Auge ist, will schön sein. Es muss aufnehmen und möchte mit Lust aufnehmen. Es will ausruhn können auf seinem Objekte und sich freuen an ihm. So wenig darum eine taugliche Schrift den Leser mit allerhand ethymologischen Reminiszenzen ermüdet, so wenig ermüdet sie ihn durch Verundeutlichung und Verwischung wichtiger Laute und Lauteigenschaften.

Unsere Nachkommen werden anders reden als wir; aber wir sollten so schreiben, dass sie in Jahrhunderten noch lesen können, was wir schrieben, so gut und deutlich, dass sie zu hören glauben, wie wir sprachen. Und wenn unter ihnen nur einer und wenn keiner uns lesen wird, dann müssen wir trotzdem diesen Maßstab, den Maßstab des Dauernden, an unsere Arbeit legen. Wir können nur eines: ihn anlegen oder pfuschen. Wir sollten, was dasselbe ist, so schreiben, dass jeder denkbare Leser unserer Zeit, jeder Welsche und jeder Deutsche bis zur Waterkant uns ohne Aergernis lesen könnte. Wir sind Spiesser, wenn wir an den Möglichkeiten zweifeln. Um den ewigen Maßstab kommen wir nicht herum. Unser Wille und unser Ziel müssen unbegrenzt sein, gerade weil das Material, mit dem wir ringen, uns Grenzen genug steckt.

Unser Material ist hier das von den Römern ererbte Alphabet. Seine Mängel sind uns seit langem bewusst, weshalb wir in wissenschaftlichen Werken, in Lehr- und Wörterbüchern allerhand neue Typen sowie Akzente zu Hilfe nehmen. In einer Dichter- und Volksschrift geht das nicht. Hier sollten wir mit dem überkommenen Alphabet und einem Minimum von Akzenten auskommen können. Dann aber müssen wir jenen höchsten Maßstab und zugleich unsern ganzen guten Willen an dieses einfache Material setzen, es so gut und geeignet wie möglich zu machen, es so trefflich wie möglich zu verwenden. Es muss uns gelingen, alles Wesentliche aus ihm herauszuholen und die Aufgabe zu lösen.

Eine der wesentlichsten Eigenschaften der meisten Sprachen, auch der deutschen, ist nun eben der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen. Diesen Unterschied müssen wir mit den bestehenden Mitteln unbedingt in der Schrift festhalten, soll diese nicht als ein unfertiges und unzulängliches Werk das Auge ärgern, statt es freundlich zu führen. Wir könnten das Tschechische und Ungarische zum Vorbild nehmen und die langen Vokale mit dem Akute bezeichnen. Aber dieser eignet sich nach Form und Namen mehr zur Bezeichnung geschlossener oder hoher Töne, und ich möchte ihn darum auf die schweizerdeutschen geschlossenen i und u setzen. Besser für unsern Zweck wäre der alte Zirkumflex, einfacher der in der lateinischen Grammatik angewandte waagrechte Strich. Jedoch, wir wollen nicht in die Ferne schweifen, wo es nicht nötig ist. Die hochdeutsche Rechtschreibung (noch deutlicher die holländische) weist uns den Weg. Wir haben nichts anderes zu tun, als unter den von ihr gebrauchten Mitteln das beste zu wählen, und dieses kann nur die von Professor Dieth vorgeschlagene Doppelsetzung der Vokale sein. Die Dehnung der Vokale kommt einem wohltuenden Ausruhen auf ihnen gleich, und das kann die Schrift am besten durch ihre Doppelsetzung andeuten, die in der Richtung der dahinfliessenden Rede geschieht. Mund und Auge gleiten langsamer, ruhen gemeinsam aus.

Anders als mit den langen und kurzen verhält es sich mit den offenen und geschlossenen Vokalen. Während es sich bei jenen um einen zeitlichen, dem Fluss der Rede angehörenden Vorgang handelt, so bei diesem um einen Unterschied an Ort und Stelle, d. h. um einen solchen des Lautes, den das lateinische Alphabet nur nicht beachtet. Wir setzen darum in der internationalen phonetischen Schrift hier richtigerweise andere Typen. In der Gemeinschrift müssen wir uns mit Akzenten behelfen. Fürs Westalemannische wäre durch die Bezeichnung der geschlossenen i und u mit dem Akute das Wesentliche getan.

Man wendet nun eben ein, dass nach diesem Prinzip jeder Schreibende sich selbst zum Gesetz würde, da die lautlichen Eigentümlichkeiten von Dorf zu Dorf wechseln. Darauf ist zu sagen: der Schweizer, der schweizerdeutsch schreibt, ist noch nicht so weit wie Luther, der die sächsische Kanzleisprache, eine Art besseres Sächsisch, vorfand. Sondern er schreibt, wie er spricht, meistens die Sprache des Ortes, in dem er geboren wurde und aufwuchs. Er möchte für seine Leser in der Sprache schreiben, die er im täglichen Leben zu ihnen spricht. Nichts anderes. Wenn er als Zürcher zu Zürchern redet, wird er ohnehin zürcherisch reden. Aber auch zu Bernern oder zu Baslern wird er nicht anders reden. Jeder hört es, und jeder versteht es, und keiner nimmt Anstoss an der Verschiedenheit des Dialektes von Kanton zu Kanton, ja von Ort zu Ort. Keiner hat das Gefühl, dass jeder auf diese Weise sein eigenes Gesetz sei, sondern man nimmt diesen Zustand als den natürlichen, der er ist, da ja nicht sich selber, sondern dem Gesetz der Natur folgt, wer seine Muttersprache spricht. Keiner versucht daher diesen Zustand zu korrigieren, am allerwenigsten aber dadurch, dass er die Laute nur murmelt und ihre Fixierung dem Zuhörer überlässt, im Glauben, damit nun schon einen guten

Schritt auf dem Wege zur hochschweizerdeutschen Umgangssprache getan zu haben.

Warum will man nun einer Idee, deren Anwendung auf die Umgangssprache man als töricht erkennt, in der Schriftsprache zum Siege verhelfen? Nur ein völliges Verkennen des Wesens der Schriftsprache, als eines ausgewählten und weitergepflegten Dialektes, kann das erklären. Alles was sich durch die Verundeutlichung der Dialektunterschiede theoretisch erreichen liesse, wäre und bliebe die Vortäuschung einer Sprache, die es nicht gibt. Wo keine Einheitssprache, da gibt es auch keine Einheitsschrift. Ich kann die Sprache, die nicht ist, nicht schreiben. (Schluss folgt.)

Schund oder — wirklich gut?

Der Schweizer Schul- und Volkskino führte in letzter Zeit den Film: « Die neue Zeit » im Land herum. Es gibt Lehrer und offizielle Autoritäten, welche diesen Film als gut empfehlen; es gibt Lehrer (und keine Autoritäten), welche ihn als amerikanischen Schund ablehnen. Letztere Ansicht möchte sich äussern, da so und soviel tausend Kinder jeweils eine solche Sache über sich ergehen lassen müssen. In einem Falle liess eine Lehrerschaft die Vorführung vorzeitig abbrechen, da sie es nicht verantworten wollte, Kinder durch Stunden seelisch schädigen zu lassen.

Das Reklame-Flugblatt kündet an:

« Der Film schildert den Kampf des Menschen gegen die Maschine... Wir sehen, wie Charlie Chaplin im Kampf gegen die Maschine das Höchste verteidigt, die *menschliche Seele* ... *Menschliche Freiheit*, das ist die Losung. »

An sich eines der grössten sozialen Probleme wird somit aufgegriffen. Wie steht es um den Ernst der Durchführung? — Da es ein stummer Film ist, muss sich das ungeübte Ohr an die Bilduntermalung mit amerikanischem Jazz gewöhnen, welcher etwa bei Darstellung einer hungrigen Familie oder einer Liebesszene in Moll moduliert. Die Arbeit am laufenden Band wird Lachsalvenobjekt, indem Chaplin auf seine Weise die Mitarbeiter ins Hinterteil zu stüpfen weiss, oder der vorbeigehenden Bureaulistin nacheilt, um ihr die Knöpfe ihres Kleides nach Schraubenart anzuziehen. Kurz, die Technik als Zirkus-Variété. Nach weiterer Maschinenromantik gerät der Held ins Irrenhaus, Revolten, Gefängnis, Sträflingsaufruhr, Warenhaus, Vergnügungslokal, Coupletsänger, Balletteuse, alles Motive, welche Kindern zwischen 7 und 16 Jahren wohl zu wenig vertraut sind, wo der Schulkino offenbar Lücken füllen will. Nach abgelebtem Stadtleben sieht man als Abschluss Chaplin mit seiner Heldin auf einsamer Strasse dahinwackeln. Ein Sonnenaufgang ruft zurück zur Natur, der « menschlichen Freiheit » entgegen. —

Schund ist nicht am schlimmsten, wo er sich *offen* gibt, sondern wo Illusionen ihn maskieren. Der Zuschauer setzt über Sensations- und Sentimentalitätserlebnisse abstrakte *Ideen;* damit meint er in lebendiger Form die Zeitfragen mitzumachen. Denkfaulheit wird einem illusorischen Leinwandgeschehen übertragen, welches Lösungen bringen soll. Obiger Film ist für solche Betrachtung ein klassisches Beispiel.

In letzter Zeit hat ein anderer Zweig des Filmes grossen Aufschwung genommen. Es sind die gezeichneten Trickfilme, welche gewöhnlich unter dem Namen « Micky-Maus » geboten werden. Im « Bund » stand letzter Tage die Notiz, dass eine grössere Institution beschlossen habe, zwischen die Vorführung von Lernfilmen solche Episoden einzuschalten, damit es nicht zu langweilig werde. Einige Ausschnitte: Sonnenblumen tanzen Jazz, wenn sie sich neigen, giessen sie Tränen aus Fratzengesichtern. Möven fliegen mit Kühen durch die Luft, welche von der Micky-Maus gemolken werden. Eine Lokomotive hebt amphibienartig die Beine, damit der Maschinist Oel an den gewünschten Ort spritzen kann. Sie hat rollende Augen, und vor der Abfahrt werden mit grosser Bürste ihre Zähne geputzt. Gestorbene Micky-Mäuse werden dadurch wieder lebendig, dass ein technisches Monstrum Strahlen auf sie zuschickt... Es handelt sich um eine moderne technische Mythologie des Widersinns, welche die Kinder mit einer hysterischen Lach-Psychose quittieren. Menschen werden zu Maschinen, Maschinen zu Menschen. Ueber dieses Problem hinweggaukeln, *das* kann Charlie Chaplin.

J. Streit.

† Arthur Linder.

Am 4. April 1937 starb Arthur Linder, Lehrer an der Breitfeldschule in Bern. Gänzlich unerwartet; denn die Sorgen der Seminarkameraden von der 58. Promotion galten einem andern Klassengenossen, dessen schweres Leiden kaum noch Hoffnung auf Genesung liess.

Aber freilich, auch er hatte sein Kreuz getragen.
Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.

Schon zwanzig Jahre zuvor hatten Gattin und Kinder um sein Leben bangen müssen. Besonders die strengen Winter zehrten an seinen Kräften, und die weihnachtliche Festzeit fand die Seinen öfters um sein Schmerzenslager versammelt; und nun, nachdem im letzten Jahr eine glückliche Besserung sich anzubahnen schien, hatte ihn ein rauher Frühling gefällt.

Arthur Linders Vater war ein armer Lehrer an einer gemischten Schule im Eriz, der in den langen Sommerferien mit seiner eigenen grossen Kinderschar in den Bergwäldern der Gegend Beeren sammelte, um mit dem Erlös das magere Löhnlein zu strecken. Nach erfüllter Primarschulzeit kam Arthur nach Bern; sein Plan war, sich in der viel versprechenden Hotellerie von ganz unten emporzudienen und so zum Unterhalt der Familie beizusteuern. Aber es ging nicht, weder in Bern, noch später im Neuenburgischen. Die Härte der Welt hätte ihn wohl wenig angefochten; ihre Tücke und Ungerechtigkeit trieb ihn wieder heim. Ohne einen Rappen Barschaft wanderte er zu Fuss aus dem Welschland wieder zurück ins Eriz. Ein Jahr war verloren.

Jetzt erst wandte er sich dem Lehrerberufe zu. Beinahe wider Erwarten nach so ungeeigneter Vorbereitung gelang die Aufnahmeprüfung in Hofwil. In schwerer, fast erbitterter Nacharbeit hielt der grosse, stattliche Bursche mit den viel besser Vorgebildeten in seiner

Klasse Schritt. Seiner frohen Bergbubennatur verging dabei nicht einmal der Humor. Lustig erzählte er uns wohlversorgten Bübchen oft von seinen Abenteuern in der Welt des Scheins; sein weicher, heller Tenor führte, mühelos zur Höhe kletternd, den Klassenchor und begeisterte ihn zu schönen Leistungen. Als wir in der Oberklasse Heimanns vaterländisches Trauerspiel « Niklaus Leuenberger » aufführten, gestaltete er, innerlich und äusserlich dazu berechtigt, die Titelrolle. Im Herbst 1896 zerstreuten sich die neupatentierten Achtundfünfziger über die Schulen und Schülchen des Kantons. Arthur Linder fand eine bescheidene Anstellung in seiner Heimatgegend. Arbeitgewohnt und arbeitsfreudig, eroberte er sich ein Schulgebiet nach dem andern; er wurde ein Meister des Handarbeitsfaches, des Schul- und Vereinsgesangs. So kam er vorwärts, an grössere Schulen, in bessere Schulverhältnisse und endlich an die Breitfeldschule in Bern. Seine väterlich aufmunternde, freundliche Art bewährte sich auch bei den Kindern des Quartiers; sie freuten sich, wenn sie es zu ihm trafen, und er besass die uneingeschränkte Hochschätzung der Eltern. Auch hier war ihm keine Arbeit zuviel. Selbst die freien Stunden füllte fröhliche Tätigkeit für seine zahlreiche Familie in dem grossen Pflanzgarten und im völkerwimmelnden Bienenstand; die Ferienzeit widmete er der Sorge für die vielen Hilfsbedürftigen unter seinen Schulkindern. Bis in die letzte Zeit noch hat er mit seiner trefflichen Gattin die städtischen Ferienkinder im Heim Grasburg betreut. Es ist auch kein Widerspruch zu dieser rastlos dienenden Bemühung, sondern ein anderer Ausdruck derselben Hilfsbereitschaft, dass er mit schönem Eifer seine militärischen Pflichten erfüllte, von einem ältern Kollegen ermuntert, Offizier wurde, als Hauptmann seinen Grenzdienst leistete und auch später an der Spitze der Schiesskommission seines Bataillons 29 grosse uneigennützige Arbeit tat.

Uns Achtundfünfzigern blieb er stets derselbe treue, bescheiden frohe Kamerad, dem es am besten passte, zuzuhören und dessen Stimme nur hervortrat im gemeinsamen Gesang. Sein Scheiden tut uns weh, und sein Andenken wird uns immer teuer sein. *F. B.*

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Sektion Konolfingen des BLV. Thema, Referent und die Neuheit eines Unterhaltungsabends lockten die Mitglieder in hellen Scharen zur letzten *Sektionsversammlung* in Biglen. Der rührige Sektionspräsident O. Froidevaux, Gmeis, hatte das Vergnügen, den Referenten Dr. Fritz Wartenweiler der Lehrergemeinde samt zugewandten Orten vorzustellen. Dieser sprach nach einem einleitenden Gesangsvortrag des Lehrergesangvereins Konolfingen über das Thema: « *Das Schulkind ausserhalb der Schule* ». Er ging dabei den Umweltfaktoren nach, die in irgend einer Weise die Entwicklung des Schulkindes bestimmen und spürte ihren positiv aufbauenden oder negativ hemmenden, sogar zerstörenden Wirkungen nach. Wenn schon diese Faktoren jedem Lehrer aus eigener Erfahrung und Beobachtung bekannt sind, so folgten die Zuhörer dennoch interessiert den ernsten Worten des in höchstem Masse um das Wohlergehen der jungen Generation besorgten Mahners.

Von der eigenen Jugend ausgehend, führte der Referent aus, dass ihm das Schönste an seiner Schulzeit nicht die Schule war, sondern dass die Betätigung in einem Schülerverein dem Sinnen und Trachten Inhalt zu geben vermochte. Der Fall lässt sich verallgemeinern. Folglich hat der Lehrer die Pflicht, sich mit solcher Tätigkeit ausserhalb der Schule zu befassen, um sie allenfalls fruchtbringend zu gestalten.

Die ursprüngliche Zelle, aus der das Kind sich erhebt, ist die *Familie*. Dr Wartenweiler ist dieses Problem besonders wichtig, weshalb er auch in längern Ausführungen dabei verweilte. Diese erste Lebensgemeinschaft wird durch die Schule gestört, und der Lehrer hat die Pflicht, den Gegensatz auszugleichen, in eine ergänzende Harmonie überzuleiten. Es sollte selbstverständlich werden, dass der Lehrer das Kind in seiner natürlichen Umgebung aufsucht und Fühlung nimmt mit seinem Milieu, wenn möglich sogar darauf einwirkt. Von der Schule aus muss diesem Problem, der Familie innere Kräfte zuzuführen, vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil die Familie sich vielerorts selbst aufgibt. Das Wertvollste in der alten Familie und eine prächtige Ergänzung der Schularbeit war die gemeinsame Arbeit mit ihrem intensiven Miterleben. Dass dies den Bestrebungen der Schule aber auch entgegenwirken kann, zeigten Beispiele von anstrengender Heimarbeit aus dem Aargau und Thurgau. — Für grössere Schüler wird die Familie zum Problem. Auch hier ist es wieder die Arbeit in und mit der Familie, die über Konflikte hinweghilft. — Wichtig wird es, sich mit der Freizeit des Kindes zu beschäftigen, wenn das Kind reif wird für die *Aufklärung*. Das soll die Familie besorgen! rufen die einen. Diese tut es aber nicht, und so geschieht es auf grobe Art im Stallwinkel, auf dem Weg zur Käserei usw. Daher muss doch der Lehrer mithelfen, dass die neue Erkenntnis als etwas Sauberes ins Leben des Jugendlichen eintritt. — Die genannten Einflüsse weist auch der *Schulweg* auf. Wertvoll ist hier die Möglichkeit der Kameradschaftsbildung. Andrerseits ist er auch der Ort, wo das Unsaubere sich weiter entfalten kann. Der Lehrer soll auch einzuwirken versuchen, um den sich bildenden Kampf- und Gruppeninstinkt, der sich nur allzuoft als Zerstörungslust äussert, zu etwas Positivem zu entwickeln. Wichtig ist in diesem Zusammenhange auch, welche Spiele und wie diese in der Schule gelehrt werden. Wertvoll wäre es, die *Gespräche* auf dem Schulweg zu erfahren. Dieser ist für das Kind Anschauungsunterricht par excellence. Von gesehenen Werkstätten wird sogar die Berufswahl beeinflusst. An Beispielen zeigte der Vortragende, wie hier das soziale Empfinden geweckt werden kann. — Grosse Wichtigkeit mass er auch den *Vereinigungen* zu, die eine schätzenswerte, positive Wirkung ausüben können, gerade auch, wenn « Nicht-Lehrer » sie leiten. In den letzten Jahren haben sich aber sehr viele ungesunde Elemente eingeschlichen, von denen es auf der Hut sein heisst. Nicht selten dienen solche Vereinigungen bloss dem Wunsch eines Erwachsenen, die Jugend an sich zu ziehen. « Jugendvereinigungen für die Jugend, nicht Rekruten für die Erwachsenenvereinigungen! » war die Forderung Dr. Wartenweilers, der in dieser Hinsicht auf die verschiedenen Bedürfnisse von Industrieort und Dorf hinwies. Er erörterte darauf die Frage des *Sports*, des *Kinos*, des *Radios*, der *Schulaufgaben*, immer nach den beiden genannten Seiten hin schürfend. Für *Ferien* und *Freizeit* postulierte er Ferienwanderungen, Ferienkolonien. Für die Schulentlassenen sollte Aehnliches erstrebt werden, besonders auch, um ihnen den « Gedanken vom Dienst » (Dienst am andern) näherzubringen, woran sie lernen könnten, dienend für das Ganze einzutreten. Kinder können sehr gut für die Not der andern interessiert werden, wenn sie bei Samm-

lungen verwendet werden, wobei aber sogleich wieder vor Missbrauch zu warnen ist. Zusammenfassend ist zu sagen, dass jeder Lehrer die Pflicht hat, sich mit dem Leben der Kinder ausserhalb der Schule zu befassen, ohne zu examinieren, wobei z. B. auch Biographien wertvolle Aufschlüsse geben können.

Der Präsident und Schulinspektor Schuler dankten mit herzlichen Worten für die Ausführungen, worauf in der Diskussion auch darauf hingewiesen wurde, wie schwierig es in der Praxis sei, die aufgestellten Forderungen zu verwirklichen, da die Eltern jede auch nur vermutete Einmischung in die Privatsphäre schroff ablehnen. Auch Elternabende finden keinen Anklang.

Geschäftliches. Sechs Austritten standen sechs Eintritte gegenüber. — Dem Gesuch um einen Beitrag an die Erstellungskosten des Buches « Schlosswil » von Ernst Werder, Gerichtsschreiber in Grosshöchstetten, wurde entsprochen. Das interessante Buch soll noch vor Weihnachten erscheinen und wird eine empfindliche Lücke ausfüllen. — Herr Inspektor Schuler zeigte Sprachkurse für die Mittel- und Oberklasse an, die im Frühling an drei Nachmittagen abgehalten werden. — Die an verschiedenen Orten gezeigten Programme des Schul- und Volkskinos wurden einer scharfen Kritik unterzogen.

Nach dem gemeinsamen Nachtessen bot uns der *Lehrergesangverein Konolfingen* einen in jeder Beziehung gelungenen und gediegenen Familienabend. Es gelang ihm, von Anfang an eine gemütliche Stimmung zu schaffen. Die sehr ansprechenden und unter der Stabführung von Kollege Juker, Biglen, ausgezeichnet vorgetragenen Alten Gesänge, Chorlieder, ferner eine Kantate von Scarlatti, ein Singspiel, ein Lustspiel von Otto v. Greyerz u. a. ernteten reichen Beifall und boten den verschiedensten Talenten Gelegenheit, ihr Können unter Probe zu stellen. Der Raum verbietet es, wohlverdiente Einzelkränzchen zu winden, und so seien alle Musikbeflissenen und Mimen mit einem uneingeschränkten Gesamtlob bedacht, desgleichen der Lehrergesangverein, der sich mit Eifer und Freude für das Gelingen des Abends einsetzte. Wir wollen hoffen, dass der in launiger « Jeremiade » an die Mitglieder gerichtete Appell des Präsidenten Dr. Witschi, Bern, die gewünschte Wirkung tue und dass der Chor neue Mitglieder in Scharen erhält. Besonders die Jungen seien zum Beitritt angelegentlich ermuntert! Zu später (lies: früher) Stunde trennten sich die Tanzlustigen, und allenthalben hörte man den Wunsch, dass dieser erste derartige Anlass seine Nachfolger finden möge. *-pp.*

Versammlung des Landesteilverbandes Seeland vom 18. Dezember 1937. Ursprünglich als eine Sektionsversammlung für Biel gedacht, wurde die Tagung auf Wunsch des Hauptreferenten im grössern Rahmen durchgeführt; aber die Nähe der Festtage oder der Quartalabschluss verhinderte die einen und andern am Kommen. Jedenfalls hatte man grössern Zustrom erwartet und darum die *Tonhalle in Biel* als Ort der Zusammenkunft gewählt. Der Vorsitzende, *Herr Sommer*, Präsident der deutschen *Sektion Biel*, konnte immerhin an die 130 Kolleginnen und Kollegen von Stadt und Land begrüssen.

Nachdem die Versammlung das Protokoll der letzten Landesteilversammlung angehört hatte, führte der Vorsitzende mit knappen Worten in das Wesen der *schweizerischen Jugendschriften* ein, deren schmucke Hefte einige Tische des Saales zierten. Angeschaut sollten sie werden, und ihre bunten Deckel sollten werben: Helft uns im Kampf gegen den Schund, wir sind billig und gut. Wir möchten in der Hand des Schülers sein, als Klassenlesestoff und als Hauslektüre an Stelle der blutrünstigen Geschichten von zweifelhaftem Heldentum, wie Kioske und Papeterien und Lädelein andrer Art sie den Jungen vermitteln und wie der Lehrer sie etwa unter den Pultdeckeln ab und zu erschnüffeln muss. Der Vorschlag wird erwähnt, man möge in Schulhäusern Verkaufsstellen einrichten, die von Lehrern oder durch einen Schüler verwaltet werden könnten, so dass dem verdienstvollen Werk grössere Verbreitung ermöglicht werde. Aus der Versammlung wird mitgeteilt, dass für die Stadt Biel eine Verkaufsstelle im städtischen Schularztamt sich befindet. Die Gelegenheit ist gegeben; an der Lehrerschaft ist es, sie zu nützen.

Dann betrat die *Rezitatorin Martha John* die Bühne des Saales, um vor ihren Zuhörern eine Ecke des bunten Teppichs der Dichtung aufzurollen, der, reich gewirkt, den Schauenden entzückt. Die Wiener Vortragskünstlerin war eingeladen worden, der Lehrerschaft ihr Können zu zeigen im Hinblick auf spätere Verpflichtungen in die Schulen. So hat sie denn auch ihren dankbaren Hörern gezeigt, dass sie die Gnade hat, Dichtung zu vermitteln, sie nahe zu bringen an Geist und Sinne, sie zum Erlebnis werden zu lassen selbst da, wo es sich um längst Bekanntes handelte. Als eine wahre Meisterin ihres Faches war sie imstande, schmerzvoll erworbene Weisheit des Alters, aufgewühlte Verzweiflung, heitere Ruhe und köstlich perlenden Humor darzustellen durch Wort und Miene; denn bunt war der Kranz der Dichtungen, den sie vermittelte. Der Kampf Christi im Garten Gethsemane, wie Rilke ihn gestaltet, des Goetheschen Zauberlehrlings Grosstuertum, Thomas Manns logisch-klare Prosa in einer der köstlichsten Szenen aus den Buddenbrooks, Christian Morgensterns schillernde Sprachgaukeleien, Meyers Schmerz und Zuversicht in « Friede auf Erden »: Was ihr wollt, vom Ernsten zum Heitern. Daneben auch Uebersetzungen weniger bekannter Autoren tschechischer oder jugoslawischer Herkunft. Wenn wir neidvoll von einer Gefahr reden wollten, in der sich die Gestalterin Martha John befindet, so wäre es vielleicht die, dass sie fast ein Uebermass an Talent besitzt und ab und zu etwas zu virtuos vortrug. Ein kleiner Nachteil? Vielleicht, nur vielleicht. Jedenfalls war die Versammlung für den Genuss dankbar und spendete freudigen Beifall.

Als Hauptthema stand auf der Liste der Verhandlungen der Vortrag des Herrn Dr. *H. Bieri*, Direktors der Lehrerversicherungskasse « *Aktuelle Fragen der Lehrerversicherung, Altersrenten, Umlage- oder Deckungsverfahren* ». Herr Kollege Dr. Bieri hat diesen selben Vortrag schon in andern Sektionen gehalten, so dass wir glauben, den Inhalt nur in grossen Zügen wiedergeben zu dürfen. Nachdem die Versammlung sich, wie der Vortragende launig erwähnte, von den Höhen der Dichtung auf den Boden der Tatsachen hinabbegeben hatte, folgte sie mit gespanntem Interesse dem historischen Rückblick auf das Wesen der sozialen Versicherung und der Lehrerversicherung im besondern. Seltsam mutet uns Jüngere dieser Rückblick an in die Zeiten, da der Schulmeister, wenn er sein Amt niederlegte, vor einem kärglichen Gnadenbrötlein stand, mit dem er sein Alter fristen sollte. Mit Erstaunen hört man vom Schicksal von Lehrerswitwen, von Frauen, die durch den Verlust des Ernährers in bittere Not geraten sind. Ihnen versucht der Hilfsfonds beizustehen. Mit einem leichten Aufatmen vernimmt man, dass die Versicherung im Kanton Bern auf einigermassen sichern Füssen steht, dass Hüter da sind, die den Weg der unbedingten Sicherheit zu gehen wünschen aus dem Gefühl für die Verantwortung, die sie tragen. Jedenfalls, so versicherte der Sprechende der Versammlung, tue die Kasse ihr Mögliches, um allen Ansprüchen an ein ruhiges und einigermassen gesichertes Alter gerecht zu werden. Allen Versuchen aber, die Kasse als ein Ausbeutungsobjekt zu behandeln, stemmten sich ihre Betreuer energisch entgegen. Von irgendwoher wurde seit langer Zeit schon die Idee laut, einen andern Weg zur Speisung unserer Versicherung einzuschlagen, den der Umlage statt den der Deckung. Gutachten vieler namhafter Kenner des Versicherungswesens, die vorgelegt wurden, sagen einstimmig aus, dass der Weg des Umlageverfahrens als ein finanztechnisches Abenteuer abgelehnt werden müsse. Jede Art technischer Abenteuer lehnt aber die Direktion der Lehrerversicherungskasse ab, aus grundsätzlichen Erwägungen und hauptsächlich, weil unsere Kasse keine Staatsgarantie im Rücken

hat. Die auf die interessanten Ausführungen folgende *Diskussion* schien zuerst entgleisen zu sollen. Nachdem aber eine im Schimpfton losgelassene Polemik durch die Ablehnung der Versammlung zum Schweigen gekommen war, konnten auch sachliche und ruhige Einwände angehört werden. Die aus kleinlichem Egoismus geborenen Tiraden hatten der Würde der Tagung nur wenig geschadet und der Lehrerversicherungskasse wohl auch wenig genützt, da es kaum möglich sein wird, die Pensionen — nach dem Vorschlag des Sprechenden — noch weiter zu kürzen.

Herr Dr. *Oppliger*, Rektor der Handelsschule Biel, vertrat die Auffassung, dass über die Verwendung des Vermögens der Kasse uns in erster Linie das kaufmännische Problem zu interessieren habe. Wer gebe der Regierung ein Recht, uns die Anlage des Geldes vorzuschreiben, wenn sie sich doch sonst um unsere Kasse so wenig kümmere? Es scheine natürlich, dass die Verwaltung der Kasse das Geld so anlege, dass es ihr selbst am meisten Nutzen bringe, warum zum Beispiel nicht als erste Hypotheken auf Lehrereigenheime? Der Redner stellte den *Antrag*, es sollten die kantonalen Instanzen der Lehrerversicherungskasse eingeladen werden, zu prüfen, wie das Vermögen der Lehrerversicherungskasse fruchtbarer anzulegen sei, solange die Höhe des Zinsfusses eine so bedeutende Rolle spiele. Ueber diesen Antrag konnte die Versammlung nicht zur Abstimmung kommen, weil sie recht bunt zusammengesetzt war; hatte man doch ausser den aktiven Lehrkräften auch die Pensionierten und Witwen eingeladen.

Andere Diskussionsredner betonten, dass man allerdings bis zur Stunde mit dem Zwang des Staates gut gefahren sei; denn das Geld hätte sonst auch an unsichere Anstalten vergeben werden können, die uns inzwischen zu Schaden gebracht hätten. Auch auf die völlig ungewisse Entwicklung des Zinsfussproblems und des Bedarfes an Lehrkräften in kommenden Jahren wies eine mahnende Stimme hin, und man gedachte des verdienstvollen und optimistisch gesinnten Gründers der Lehrerversicherungskasse, dessen Haltung allerdings auch zu Fehlern geführt habe, für die die jetzige Leitung nicht verantwortlich gemacht werden könne.

Die Versammlung dauerte bis gegen den Abend, bis die Diskussion abgebrochen werden musste, zu der sich noch verschiedene Kollegen gemeldet hatten. *G. R. S.*

Sektion Obersimmental des Bernischen Lehrervereins. Die Lehrerschaft des Obersimmentales versammelte sich letzthin im Hotel Post zu Zweisimmen zur Besprechung des durch die Pädagogische Kommission gestellten obligatorischen Themas: *Das Schulkind ausserhalb der Schule.*

Der Grund, warum kein Referent bestimmt worden war, liegt in dem Umstande, dass das Thema für unsere Verhältnisse nicht als ein arg brennendes angeschaut wurde. So hatte der Präsident, Herr Bigler, Lenk, anlässlich der letzten Versammlung an jede Lehrkraft die höfliche Aufforderung gerichtet, die den Gegenstand betreffenden Gedanken für die Versammlung bereitzuhalten. Wohl war das ein richtiger Weg. Denn so ungleich die Verhältnisse in den verschiedenen Gemeinden und Schulorten sind, so verschieden gestalteten sich die geäusserten Gedanken und Ansichten. Von der Ueberzeugung, es existiere in den meisten unserer Gemeinden das Problem überhaupt nicht, da unsere Jugend in ihrer schulfreien Zeit in richtiger Weise zu allen Arbeiten der Erwachsenen herangezogen werde, bis zu äusserst konkreten Vorschlägen für Dorfschaften waren alle möglichen Meinungen vertreten. Wollte der eine durch die gestrenge Polizei zum rechten sehen lassen, damit die Kinder abends nicht mehr auf der Strasse zu finden seien, so wünschte der andere, dass die Eltern die Zeit zwischen Schulschluss und Heimkehr der Kinder besser kontrollieren möchten. Dass es auch Kinder gibt, die wegen zu arger Inanspruchnahme durch Eltern oder Pflegeeltern die Schule notgedrungen zu dem Orte des Ausruhens machen; dass mehr gelesen werden sollte, besonders von den ältern Kindern; dass bei der heutigen Verherrlichung physischer Kraft, die sich in der Vergötterung von Sportgrössen ausdrückt, die Kinder Gefahr laufen, das Ideal nur in physischen Leistungen (Skirennen, Stadtkinder reden nur von Motorrad-, Auto-, Fussball- und Boxgrössen) zu erblicken und kein Interesse für Geistesheroen aufbringen; dass es Kinder gibt, die z. B. das Skifahren zur Hauptsache um des Rennens willen betreiben; dass – trotzdem das Kind ausserhalb der Schule unserem Verantwortungskreis entzogen ist — wir eine moralische Verantwortung bis zu einem gewissen Grade tragen: denn wir sollen ja Menschen bilden, das Gemüt und den Willen beeinflussen in bezug auf das Verhalten zum Mitmenschen. Wir dürfen nicht zufrieden sein, wenn das und das Quantum Stoff an Mann gebracht worden ist, sondern etwas Lebendiges sollte gewirkt worden sein auch dann, wenn natürlich für den Hauptteil der Erziehung das Elternhaus die Verantwortung trägt. Denn wohl in dem Masse, wie die Schule mehr Stoffvermittlerin ist als Bildnerin im Sinne Pestalozzis, wird das Problem des Kindes ausserhalb der Schule akut.

Erfahrungen, die mit Elternabenden gemacht worden sind, wurden bekanntgegeben. Es zeigte sich, dass solche ein Weg sein können zur Abstellung von Mißständen.

Aber nicht nur in Familien, in denen das Kind die Stelle eines Knechtleins oder Mägdleins versehen muss, werden Kinder gelegentlich über die Massen beansprucht. Wie es scheint, gibt es in unserm Kanton auch Schulanstalten — von Sekundarschulen wurde berichtet — die gelegentlich ihren Anspruch auf die Zeit nach der Schule zu hoch schrauben. So soll es vorkommen, dass Sekundarschüler oft nach Schulschluss bis tief in die Nacht hinein riesige Stoffmengen eindrillen müssen, um in Ehren irgendeine Probe in Gedächtniskram bestehen zu können. Es wäre offenbar auch da etwas zu sagen zum Problem «Schulkind nach der Schule». Oder gilt wohl Pestalozzi für diese Schulstufe nicht?

Das Thema und diese Art der Behandlung hat nicht alle Lehrkräfte herbeizulocken vermocht.

Ernst Max Perren, St. Stephan.

Verschiedenes.

Die Vereinigung bernischer Lehrergesangvereine hielt am 11. Dezember letzten Jahres im Hotel Metropole in Bern ihre ordentliche Jahresversammlung ab. Diese wurde eingeleitet durch ein Harfenkonzert der bekannten spanischen Künstlerin Louisa Bosch-y-Pagès vom Institut Casals in Barcelona. Neben ganz alten Kompositionen (6. Jahrhundert und spätere) bekam man auch moderne zu hören, und Fräulein Bosch war so liebenswürdig, die andächtig lauschenden Zuhörer auch mit der Technik des Harfenspiels vertraut zu machen. Man bewunderte nicht nur das meisterhafte Spiel der sympathischen Künstlerin, sondern auch die im kleinen Lokal zur vollen Geltung kommende feine Harfenmusik, die *allein* zu hören so selten Gelegenheit vorhanden ist.

Im zweiten Teil wurden die geschäftlichen Traktanden abgewickelt. Der Präsident wies im Jahresbericht darauf hin, dass es dem Zentralvorstand gelungen ist, mit der «SACEM» unter sehr günstigen Bedingungen einen Kollektivvertrag abzuschliessen, wonach in Zukunft alle elf der «Vereinigung» angeschlossenen Vereine ausser dem Jahresbeitrag keine weitern Aufführungsgebühren mehr zu bezahlen haben.

Im vergangenen Herbst hatte die «Vereinigung» eine gemeinsame Reise nach Paris zum Besuch der Weltausstellung durchgeführt. Die Organisation und Hotelverpflegung war eine vorzügliche gewesen. Beides ist von sämtlichen Reiseteilnehmern restlos anerkannt worden. Die Beteiligung hätte mit Rücksicht auf die grosse Mitgliederzahl eine viel regere sein dürfen. Entgegen der vielfach geübten Kritik an der Ausstellung spendeten ihr unsere Reisegefährten volles Lob, und sie bedauerten nur, dass sie ihr nicht mehr

Zeit widmen konnten. Sollte die Ausstellung nächsten Frühling nochmals geöffnet werden, was heute noch nicht absolut feststeht, so kann der Besuch jedermann wärmstens empfohlen werden.

Zu einer fruchtbaren Diskussion führte der Antrag des Zentralvorstandes, im Herbst 1938 bei Anlass des zentralen Fortbildungskurses des Bernischen Lehrervereins in Bern ein gemeinsames Konzert zu veranstalten.

Eine erste Umfrage ergab bei allen Delegierten erfreuliche Zustimmung, und spontan kam die Anregung, das Konzert zugunsten des leider immer noch kranken Komponisten Willy Burkhard zu veranstalten, wobei ein Teil des Programmes aus seinen Kompositionen zu wählen sei. Der Zentralvorstand erhielt den bestimmten Auftrag, gemeinsam mit den Direktoren aller Vereine ein Programm auszuarbeiten und dieses den Vereinen zu unterbreiten.

Samstag den 8. Januar 1938 hat diese Direktorenkonferenz bereits stattgefunden. Das Resultat ihrer zweieinhalbstündigen Beratung ist ein reichhaltiger Programmentwurf mit den Namen Burkhard, Schütz, Bach, Brahms, der bereits in den Händen der Vereinsvorstände liegt. Möge er überall gute Aufnahme finden!

An alle stimmbegabten Lehrerinnen und Lehrer des ganzen Kantons ergeht von neuem der Ruf: « Schliesst euch einem Lehrergesangverein an. Er verschafft euch wertvolle künstlerische Anregung, die euch in unserm materialistischen Zeitalter über die Sorgen des Alltags hinweghilft! » *S.*

Konzert des Lehrergesangvereins Bern. Alljährlich tritt der Lehrergesangverein Bern mit einem grossen orchesterbegleiteten Chorwerk vor eine immer wachsende Zuhörergemeinde. Die Wahl fällt meistens auf Kompositionen aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert.

Diesmal wurde unter dem langjährigen Leiter des Chores, August Oetiker, das Requiem von Verdi aufgeführt, der es zum Todestage von Alessandro Manzoni komponierte. Gerade bei diesem Werk stört es gar nicht, wenn es von der Kirche (wo es uraufgeführt wurde) in den Konzertsaal verlegt wird. Verdis Requiem ist eine konzertmässige Totenmesse und entbehrt in den dramatischen Sätzen keineswegs effektvollen Orchesterglanzes. Der Komponist dieses Werkes war ein geborener Opernmeister; was verschlägt's, wenn sein Requiem gelegentlich opernhafte Klänge und theatralischen Glanz aufweist? Die Christusfigur hat ausser Richard Wagner in « Parsifal » noch kein Musiker auf die Opernbühne gestellt; Verdi lässt im dritten Teil (Offertorio) den Worten « Domine Jesu pie » eine überaus liebliche Orchestereinleitung vorangehen, die zum Verwechseln ähnlich klingt wie viele Stellen aus seinen Hauptwerken. Man hat beinahe das Gefühl, auf diese Instrumentaleinleitung werde nun eine Hauptgestalt aus einer Oper erscheinen und eine Arie singen. Daneben sei aber nicht verschwiegen, dass das Requiem an einigen eindringlichen Stellen den psalmodierenden Liturgieton wahrt, so im Einleitungschor und im Schlussteil. Trotz dieser auseinanderstrebenden Textvertonungsarten hinterlässt das Chorwerk den Eindruck einer künstlerisch gemeisterten Form.

Lob gebührt sowohl dem Chor und dem Solistenquartett als auch dem Orchester. Dass der Lehrergesangverein über erstrangige Stimmqualitäten verfügt, ist schon oft bezeugt worden. Mit dem diesjährigen Konzert darf er sich in künstlerischer Hinsicht zufrieden geben. Die Pianostellen zu Beginn und die Fortissimo-Chorklänge in « Dies irae » sind die klanglichen Grenzregister des Chores, die eine lückenlose Stufenleiter ausgeglichener Klangschattierungen umfassen — eine Frucht unermüdlicher Chorschulung. August Oetiker hat sich mit Recht einen Namen als Chordirigent und ein Verdienst als werktreuer Interpret erworben.

Ausgedehnte Stellen hat Verdi den Solisten zugewiesen. Die einzelne Stimmgattung war vertreten durch Helene Fahrni (Sopran), Lore Fischer (Alt), Ernest Bauer (Tenor) und Felix Löffel (Bass), alle in Bern längst bekannt. Diesmal schienen die Frauenstimmen besser anzusprechen. « Recordare », « Lacrymosa » bildeten solistische Höhepunkte, während sich im « Agnus Dei » Sopran- und Altstimme in den Oktavgängen nicht restlos angleichen konnten.

Die Aufführung versprach und brachte hohen Kunstgenuss. Dr. *G. Bieri.*

L'organisation du cinéma dans les pays étrangers.

Nombre d'Etats étrangers ont réglementé le cinéma ces dernières années, en raison du rôle important qu'il joue dans la vie du peuple. Les mesures prises s'inspirent du souci du bien public, ainsi que de considérations d'ordre national. Alors qu'au début, l'intervention de l'Etat revêtait uniquement une forme négative (censure des films), elle tend aujourd'hui de plus en plus à faire œuvre constructive. Les quelques indications ci-dessous le démontreront.

L'ensemble de l'industrie cinématographique *allemande* est, depuis septembre 1933, sous la dépendance de la « Reichsfilmkammer » intégrée dans la «Reichskulturkammer », qui est elle-même placée sous la surveillance du ministre de l'éducation populaire et de la propagande.

La « Reichsfilmkammer » est une corporation de droit public, qui a pour tâche d'encourager le cinéma allemand dans le cadre de l'économie générale, de représenter les intérêts des divers groupements qui la composent et d'assurer un juste équilibre entre les intérêts de tous ceux qui, à un titre quelconque, travaillent dans la branche cinématographique. Quiconque s'occupe de cinéma en Allemagne, soit professionnellement, soit dans un but d'utilité publique, doit être membre de la « Reichsfilmkammer ».

Par une loi du 16 février 1934 (loi sur le cinématographe), le statut de la cinématographie allemande a été complètement modifié. Elle est devenue un instrument de culture et de propagande.

En corrélation avec cette réforme du régime du cinéma fut créée au ministère de l'éducation populaire et de la propagande la place de « dramaturge de la cinématographie allemande ».

La création de la « Filmkredit », qui finance aujourd'hui, sous le contrôle du gouvernement et de la « Reichsfilmkammer », plus de 60 pour cent de la production, a permis d'organiser sur de nouvelles bases la cinématographie allemande.

Le Reich a en outre mis le film au service de l'enseignement. Le ministère de l'éducation et de l'instruction contrôle la « Reichsstelle für den Unterrichtsfilm », qui, de son côté, surveille vingt-quatre « Landesbildstellen ». Ces dernières organisent localement l'enseignement par le film dans les écoles. Une division spéciale, le « Hochschulfilm », s'occupe à part de l'enseignement par le film dans les universités.

En marge de ce vaste appareil officiel, la direction de la propagande du parti national-socialiste possède son propre service cinématographique, qui fournit films et appareils aux « Gaufilmstellen », aux « Kreisbildstellen » et autres organismes du parti. Les services de l'Etat et ceux du parti travaillent en étroite collaboration et ont très souvent une direction commune.

L'Allemagne possède aujourd'hui un régime cinématographique sévèrement organisé, qui, vu de l'extérieur, constitue un ensemble homogène.

En *Autriche*, l'organisation du cinéma n'a pas encore trouvé sa forme définitive; la « Filmkonferenz » marque simplement une étape de cette organisation.

En *Italie*, le cinéma dépend du ministère de la presse et de la propagande (appelé maintenant ministère de la culture populaire), et dont le service cinématographique (direzione generale per la cinematografia) a qualité pour régler toutes les questions d'ordre économique, artistique, technique et politique soulevées par le cinéma. Diverses mesures ont été prises par l'Etat pour favoriser le film italien. La « sezione di credito cinematografico » de la « banca nazionale del lavoro », qui dispose pendant cinq ans d'un crédit annuel de huit millions de lires, s'occupe de réorganiser le financement de la production cinématographique. L'« Istituto Nazionale L. U. C. E. » a une activité régulatrice du point de vue économique; il lui appartient également de surveiller la production des actualités et des films documentaires. Il existe en outre un institut des études cinématographiques, qui est placé sous le contrôle de la direction générale du cinéma. Cet institut permet au groupe fasciste des étudiants, qui dispose de quarante-neuf sections cinématographiques, de procéder à des expériences cinématographiques et de s'occuper de propagande par le film. L'institut a pour mission également de former des gens de cinéma. Des primes sont allouées aux meilleures bandes pour stimuler la production italienne.

En *France*, la réorganisation en est encore à ses débuts. Aucune législation systématique n'a jusqu'ici réformé le cinéma. L'état de la cinématographie française (exagération du coût de la production, imprudences commises dans la gestion des affaires, krachs des sociétés et consortiums de production, crise de débouchés, situation précaire des salles, etc.) a par contre donné lieu à une vive et ample discussion sur le redressement à opérer. La commission des finances de la Chambre des députés a chargé l'un de ses membres de présenter un rapport.

Le conseil national économique s'est également préoccupé de la question cinématographique.

Ses propositions aboutissent pratiquement à des solutions semblables à celles qui furent adoptées dans d'autres pays. L'énumération des problèmes et des moyens de redressement montre que la cinématographie française est entrée, elle aussi, dans une phase où l'intérêt exige l'intervention directe de l'Etat.

Sous la pression du gouvernement, on a enfin créé en France la Confédération générale du cinéma et la caisse de centralisation et de répartition, organismes qui correspondent à la chambre du cinéma et au « Filmkredit » d'autres pays.

La *Grande-Bretagne* s'est bornée pendant longtemps à quelques mesures de politique commerciale, abstraction faite des mesures législatives sur la censure des films.

A la suite du congrès national du film d'enseignement (1929) la « commission on educational and cultural films » présenta en 1932 au gouvernement un rapport, *The film in the national life*, qui signalait l'urgente nécessité d'avoir un office national du cinéma. L'année suivante fut créé le « British National Film Institute », qui a dans son ressort les films culturels, éducatifs et instructifs, et qui sert d'organe consultatif aux ministères. Douze commissions spéciales sont préposées à l'examen de toutes les questions cinématographiques d'ordre moral, culturel et économique.

En 1936, le « Board of Trade » institua une commission spéciale chargée d'examiner la situation de l'industrie cinématographique en Angleterre. Cette commission pourra également proposer au gouvernement des mesures d'intérêt général.

Les krachs qui se sont produits récemment dans la production et qui ont dans certains cas causé des pertes très élevées, font supposer qu'en Angleterre aussi, le cinéma n'est pas encore définitivement organisé.

Les autres pays de l'Europe s'appliquent également à réorganiser le cinéma. En *Hongrie*, c'est le ministère des cultes qui est compétent en la matière. La *Yougoslavie* a créé un office central pour la surveillance de l'économie cinématographique; cet office, au sein duquel sont représentés tous les ministères intéressés, relève du ministère du commerce et de l'industrie. La *Pologne* possède un conseil supérieur du cinéma, qui sert d'organe consultatif au gouvernement. En *Tchécoslovaquie* existe également une chambre du cinéma, à laquelle sont affiliés tous les syndicats intéressés et qui se tient en liaison avec le gouvernement. La *Suède* a un service officiel du cinématographe. Les *Pays-Bas* ont institué une commission centrale de censure cinématographique, à laquelle ressortissent les questions du cinéma.

Et en Suisse? A part les offices cantonaux de censure, il n'existe aucune instance officielle s'occupant du cinéma.

Dans les cantons.

Lucerne. *Formation professionnelle.* Le referendum n'ayant pas été utilisé, une nouvelle législation est entrée en vigueur, en remplacement de certains articles de la loi sur l'instruction publique de 1910, concernant la formation des maîtres primaires et secondaires.

La durée des études à l'école normale est portée à cinq ans. Le cours inférieur fait suite à l'école secondaire; il dure trois ans et est consacré à l'acquisition de la culture générale. Le cours supérieur de deux ans est destiné à la formation professionnelle proprement dite. D'autres dispositions règlent le nombre des admissions à l'entrée et à l'examen de diplôme, ainsi que l'attribution du certificat d'éligibilité.

Les candidats à l'enseignement secondaire doivent être possesseurs d'un certificat de maturité ou d'un brevet de maître primaire, suivre des cours universitaires pendant quatre semestres au moins, y compris un séjour de six mois en pays romand. Le porteur d'un certificat de maturité subira en outre un examen spécial en musique, gymnastique et pédagogie-méthodologie.

Zurich. *Salaires.* Dans sa séance du 27 décembre 1937, le Grand Conseil a décidé de porter la réduction des salaires du personnel du canton et du corps ensei-

gnant à 5% au lieu de 10% comme précédemment. La question des contributions à verser à la Caisse d'assurance à titre d'augmentations de traitements avait donné lieu préalablement à discussion, le conseiller d'Etat, chef du département des finances ayant proposé de porter la réduction à 7%, quitte à l'Etat à verser la quote-part à la Caisse d'assurance afférente à l'augmentation des traitements, moyennant pour les intéressés abandon de toute revendication durant l'année 1938. Cette proposition avait été repoussée par le personnel.

Mais s'agit-il au fond d'une augmentation de traitement, quand on traite de la diminution ou de la suppression d'une réduction?

Doubles salaires. En octobre 1933, une motion avait été déposée au Grand Conseil, demandant la suppression des doubles salaires dans l'administration cantonale et le corps enseignant. La réponse du gouvernement a été fournie en novembre 1937: elle tend au rejet de la motion, pour des raisons de principe et d'opportunité.

Dans l'administration cantonale, seuls deux couples de fonctionnaires sont en activité, dans des asiles. Dans le corps enseignant, la situation est la suivante: en 1936, maîtresses primaires et secondaires mariées: 42, dont 22 à des instituteurs ou fonctionnaires; maîtresses d'ouvrages avec plus de 20 heures hebdomadaires d'enseignement, mariées: 38, dont 14 à des instituteurs ou fonctionnaires. Ces chiffres sont modestes, et ne justifient pas la prise de mesures spéciales.

Quant aux raisons de principes, elles sont si connues que nous nous abstenons d'y revenir. En conséquence, le gouvernement propose de considérer comme liquidée la motion qui avait été en son temps transformée en un postulat.

St-Gall. *Le conflit de Mogelsberg.* Le 25 octobre 1936, l'assemblée communale décidait, par 258 voix contre 242, la suppression des écoles confessionnelles encore existantes sur le territoire communal et l'ouverture d'écoles neutres et mixtes au point de vue religieux. Un recours de droit public contre cette décision fut rejeté le 25 juin 1937 par le Tribunal fédéral. Là-dessus, le 7 juillet 1937, 150 citoyens de la commune de Mogelsberg demandèrent la convocation d'une assemblée communale afin de revenir sur la décision du 25 octobre 1936. Mais aussi bien le Conseil communal que le gouvernement rejetèrent la demande. Nouveau recours au Tribunal fédéral qui rendit son jugement le 10 décembre 1937.

Celui-ci est basé sur la législation et la pratique cantonales selon lesquelles il avait été procédé de suite à l'exécution de la décision. En outre, le droit cantonal ne prévoit pas le cas de l'abrogation d'une décision de l'assemblée communale pour revenir au *statu quo ante.* Le Conseil communal et le gouvernement, lorsqu'ils ont refusé de donner suite à la demande de convocation de l'assemblée, n'ont donc pas agi arbitrairement. L'art.5 de la Constitution cantonale prévoit expressément qu'il *doit* être passé de suite à l'exécution de la décision, de sorte que ce libellé veut empêcher implicitement le retour à la situation antérieure. Le recours a donc été rejeté à l'unanimité par la section de droit public du Tribunal fédéral.

Genève. *Epreuves de sélection.* L'assemblée du 10 décembre 1937 de l'Union des maîtres primaires a entendu un rapport sur les épreuves de sélection, qui permettent de désigner chaque année les élèves aptes à suivre les sixièmes classes normales. Les rapporteurs ont reçu des doléances venant de différents côtés et ils résument ainsi les critiques qui peuvent être faites à ce sujet:

1° Ces épreuves sont trop longues et demandent un effort trop soutenu.

2° Elles font appel plus à l'intelligence qu'aux connaissances des enfants et certaines questions sont nettement au-dessus de leur portée.

3° Les épreuves ne sont pas toujours faites dans des conditions favorables; elles désorganisent les classes dans certaines localités où, du reste, on ne peut créer deux sortes de sixièmes.

4° On ne tient pas compte des résultats et, sur la demande de parents, on place en sixième normale des élèves qui n'ont pas réussi.

Ces critiques seront soumises immédiatement au Département de l'Instruction publique et une commission étudiera les suggestions qui peuvent être présentées à nos autorités scolaires. Finalement, l'assemblée décide encore que c'est toute la question des épreuves et du contrôle de l'enseignement qui doit être étudiée. Cette étude est confiée à une commission de sept membres.

L'« Educateur ».

L'enseignement de la psychologie.

La VIe Conférence internationale de l'Instruction publique, de juillet 1937, à Genève, qui s'est occupée de cette question,

estime que toute éducation et toute technique pédagogique doit être adaptée à la mentalité des enfants ou des adolescents;

elle considère que les sciences psychologiques ont réalisé dans ces dernières années des progrès très marqués dont la connaissance est de grande importance pour les éducateurs, même lorsque ces progrès ne comportent pas d'application immédiate et directe, quoiqu'il importe moins de donner aux futurs éducateurs des connaissances psychologiques spéciales que de développer en eux le goût et le sens de l'observation ainsi qu'une attitude de prudence et de respect à l'égard de l'enfant et des lois de son développement psychique.

Elle recommande aux Ministères de l'Instruction publique des divers pays:

1° que les futurs éducateurs acquièrent une solide formation psychologique intégrée dans leur préparation pédagogique générale et en particulier dans leur préparation didactique;

2° que cette formation ne porte pas seulement sur la psychologie générale, mais aussi, et surtout sur la psychologie de l'enfant et de l'adolescent; et qu'elle ne se borne pas à initier les futurs maîtres à l'emploi de tests variés et de méthodes métriques, emploi qui suppose un esprit critique développé et une certaine maturité scientifique, mais qu'elle comporte une étude qualitative du développement mental et de la structure de l'esprit

de l'enfant, sous les aspects intellectuels et affectifs, individuels et sociaux;

3° qu'outre l'étude de l'enfant et de l'adolescent normaux on prévoie celle des enfants difficiles ou anormaux (en liaison avec les services médico-pédagogiques), des aptitudes et caractères individuels (en liaison avec les services d'orientation scolaire et professionnelle), et des divers milieux, dans lesquels se développent les enfants;

4° qu'en chacun de ces domaines, la préparation psychologique consiste essentiellement en des observations, des expériences et des recherches personnelles sur le développement intellectuel, moral et social d'enfants variés; que ces observations précèdent et accompagnent les cours *ex cathedra*, lesquels risqueraient sans cela d'une part d'être mal compris des élèves si ceux-ci n'avaient pas été préparés par des expériences directes à saisir le sens des problèmes et notions pschychologiques, et d'autre part, de substituer dans leur esprit le respect exagéré des formules à l'examen des faits;

5° que cette formation psychologique soit donnée aux futurs éducateurs à un âge où leur maturité d'esprit, leur culture générale et leur préparation biologique soient suffisantes pour leur permettre de bien comprendre toute la signification des expériences auxquelles ils sont appelés à collaborer;

6° que cet enseignement soit donné par des professeurs suffisamment préparés eux-mêmes, non seulement par leur culture philosophique, mais encore et surtout par leur pratique de l'expérimentation scientifique et des techniques de la psychologie.

Revue des idées.

L'orientation pédagogique: au cœur du débat.

Je vous disais dernièrement que l'orientation pédagogique, qui fait actuellement grand bruit outre-Jura, n'est guère autre chose que ce que nous avons chez nous: le classement des élèves, vers la 10e année d'âge, en manuels (école primaire) et en intellectuels (école secondaire ou lycée), puis un peu plus tard le groupement de ces derniers en « littéraires » d'une part et en « scientifiques » de l'autre. Et c'est bien ainsi qu'elle apparaît à travers les revues pédagogiques.

Mais si l'on suit la question dans la grande presse ou dans des revues de doctrine, elle prend aussitôt une autre envergure. On pourrait penser au premier abord que nos voisins, que passionnent toujours les luttes idéologiques, ont trouvé là un thème choisi pour montrer leur virtuosité en ce domaine. Mais force est bien de s'apercevoir qu'il y a autre chose. Et cette « autre chose » c'est tout simplement les résultats de quarante années de recherches psychologiques sur l'enfant, poursuivies dans la plupart des pays civilisés, et qui demandent leur entrée à l'école. Vous vous en convaincrez facilement, en suivant dans « Esprit » les articles si riches de pensée et si solidement documentés que consacre à cette question un collaborateur du Dr Vermeylen, de Bruxelles, M. Jacques Lefrancq.

Le but poursuivi par les partisans de l'orientation est précis: « Nous voulons, dit M. Jacques Lefrancq, qu'on abatte les barrières interdisant à certaines catégories d'enfants l'accès à la culture; nous voulons, les enfants étant connus tels qu'ils sont (autant que faire se peut) qu'on les dirige dans ces chemins d'accès, à *leur* façon. »

Or, il y a loin de l'orientation telle que nous la pratiquons et telle qu'elle est instituée à titre d'essai dans les classes d'orientation françaises, à l'orientation pédagogique telle que la conçoivent les promoteurs du mouvement. En voici une preuve:

Une expérience d'orientation pédagogique. Vous en lirez le texte dans « Esprit » (décembre). Je ne voudrais ici que vous indiquer les moyens mis en œuvre. Elle fut poursuivie de 1927 à 1932 dans un dispensaire de la Croix-Rouge de Bruxelles sous la direction du Dr Vermeylen. Le célèbre psychologue était assisté de cinq grandes personnes, dont M. Jean Lefrancq, versées dans la psychologie de l'enfance, d'étudiants en psychologie, d'une sœur infirmière et d'une auxiliaire sociale. Les parents ont été appelés à collaborer à l'expérience.

Le service comprenait, outre l'examen médical, l'examen neurologique, une série de tests mentaux et de tests pédagogiques. On y ajouta l'examen du caractère qui prit bientôt une grosse importance. M. Jean Lefrancq écrit:

> Nous avons regardé les enfants jouer; nous avons causé avec eux; et c'est peu à peu que nous avons été amenés à noter des comportements typiques, des « têtes de liste » sous lesquels devaient venir se ranger, avec des variantes légères, les « allures générales d'action » observées, en assez grand nombre par la suite. . . . Les jeux, repos entre les examens, se faisaient dans un local assez vaste, et des jouets, disposés un peu partout, invitaient l'enfant à des activités prévues.
>
> Le procédé d'examen nécessitait, en effet, la collaboration de plusieurs personnes: l'une suit l'enfant à tous les examens (mental, pédagogique, médical, moteur) et note les particularités caractérologiques remarquables. Une autre interroge (selon un formulaire établi d'avance), les parents, l'institutrice, l'assistante sociale — séparément, il va de soi. L'examen caractérologique proprement dit comporte des jeux isolés ou collectifs, des épreuves de quelques tests mentaux, moteurs, pédagogiques, favorables aux réactions affectives (transporter un verre plein d'eau, compter des points, etc.), enfin conversation. Chaque observateur individuellement trace un portrait caractérologique et la conclusion vient après comparaison et discussion des différentes esquisses, notées dans un graphique uniforme.

Ajoutez à cela de longues conversations avec les parents (le père et la mère questionnés séparément) et ce n'est qu'au moment où tous les documents sont réunis qu'on peut proposer d'« orienter » les études de l'enfant. Notez d'ailleurs que l'enfant change en grandissant; c'est pourquoi les recherches d'orientation, pour être complètes, doivent se poursuivre très longtemps. Vous voyez que ce n'est pas si simple!

Une orientation pédagogique ainsi comprise aura pour conséquence inévitable la démocratisation complète des écoles et l'on comprend que la bourgeoisie alertée voie déjà les lycées envahis par le « populo ». Alertée, oui, mais certainement mal informée. Car, tous les maîtres qui enseignent dans les années qui précèdent l'orientation savent combien peu, hélas!, il est d'enfants du peuple, de vrais fils d'ouvriers, qui ont les aptitudes nécessaires pour accéder aux études supérieures.

G. B.

P. S. La revue « *Pour l'ère nouvelle* » a publié dans son dernier numéro (novembre) une Fiche scolaire d'orientation dressée par M. Fontègne, inspecteur gé-

néral de l'Enseignement technique. Cette fiche, très intéressante même pour ceux qui ne sont pas chargés de l'orientation, ne comprend pas moins de 220 questions (non comprises les contre-indications), groupées de la manière suivante: renseignements généraux (19), renseignements sur la valeur des connaissances acquises au cours de la classe d'orientation (20), observations faites sur les aptitudes mentales au cours de la classe d'orientation (86), observations faites sur le caractère et la personnalité au cours de la classe d'orientation (25), intérêts particuliers et talents (12), milieu familial (11), fiche médicale (21) et fiche spéciale d'aptitude technique (26).

Divers.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Prochaine répétition jeudi, 3 février, à 14 heures. Chœurs à préparer: numéros 77 et 84 du recueil « En chantant ».

Sections des Franches-Montagnes et de Delémont. Voir aux convocations.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Sparversicherte, Besteuerung der Sparguthaben.

In seiner Sitzung vom 30. August 1937 hat das bernische Verwaltungsgericht im Falle des Herrn Raaflaub-Linder, Lehrer in Gstaad, das gesamte Sparguthaben der Frau Raaflaub als in Klasse I steuerpflichtig erklärt. Gegen dieses Urteil hat Herr Dr. W. Zumstein, Fürsprecher in Bern, im Auftrage des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins staatsrechtlichen Rekurs beim Bundesgericht eingereicht.

In seiner Sitzung vom 21. Januar 1938 hat nun das Bundesgericht erkannt:

1. Die Beschwerde wird gutgeheissen und das Urteil des Verwaltungsgerichtes des Kantons Bern vom 30. August 1937 aufgehoben.

2. Die bundesgerichtlichen Kosten im Betrage von Fr. 30 werden dem Staat Bern auferlegt.

Der Staat Bern hat ausserdem den Rekurrenten für das bundesgerichtliche Verfahren mit Fr. 30 zu entschädigen.

Ueber die ganze Bedeutung dieses Urteils können wir uns erst äussern, wenn die Motive des Bundesgerichtes vorliegen.

Assurés sur épargne et imposition des avoirs sur carnets d'épargne.

En séance du 30 août 1937, le Tribunal administratif du canton de Berne a, dans l'affaire de Monsieur Raaflaub-Linder, instituteur à Gstaad, déclaré que tout l'avoir sur carnet d'épargne de Madame Raaflaub était imposable, suivant la Ire classe. M. Dr W. Zumstein, avocat à Berne, a été chargé, par le Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois, de recourir contre cette décision auprès du Tribunal fédéral.

Or, dans sa séance du 21 janvier 1938, le Tribunal fédéral a prononcé le jugement suivant:

1. La plainte est approuvée et la sentence du Tribunal administratif du canton de Berne, émise le 30 août 1937, est abrogée.

2. Les frais de procédure du Tribunal fédéral, au montant de fr. 30, sont à la charge de l'Etat de Berne.

En outre, l'Etat de Berne doit dédommager le plaignant d'une somme de fr. 30, pour frais vis-à-vis dudit Tribunal fédéral.

Nous ne pourrons nous prononcer sur toute l'importance de ce jugement que quand nous connaîtrons les motifs du Tribunal fédéral.

Offene Stelle.

In grosser Privatschule für diplomierten Mathematiklehrer (Gymnasium und Oberrealschule). Anfragen an das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Schweizerischer Lehrerkalender 1938/39

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Für den Geographieunterricht

empfehlen wir:

Schweizerischer Schulatlas, 49 Kartenseiten
Schweizerischer Volksschulatlas, 26 Kartenseiten
Schweizerkarten
Wandkarten aller Art 360
Abwaschbare Schiefertuchkarten
Globen, verschiedene Ausführungen und Grössen
Geographische Arbeitshefte
usw.

Alles zu Originalpreisen!

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf, Fabrikation, Verlag

Frauenarbeitsschule Bern 14

Kapellenstrasse 4 Telephon 23.461

Neue Berufsklassen für Frühjahr 1938

für Weissnähen, Kleidermachen, Knabenkleidermachen und feine Handarbeiten.

Schluss des Anmeldetermins: 5. Februar
Aufnahmeprüfung: 14. Februar
Beginn der Lehre: 19. April

Anmeldeformulare und Auskunft durch das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Beginn der Sommerkurse für den Hausgebrauch: 19. April.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Schlosswil	III	Oberklasse		nach Gesetz	3. 5. 14	12. Febr.
Burgistein	V	Unterklasse		»	4. 6. 12. 14	10. »
Kleindietwil	VII	Unterklasse	zirka 30	»	2. 6. 14	12. »
Busswil b. Büren	VIII	Mittelklasse	» 30	»	4. 5. 12. 14	8. »
Gmünden (Gde. Langnau)	III	Oberklasse	31	»	5. 9. 14	15. »
» » »	III	Unterklasse	36	»	2. 6. 9. 14	15. »
Muri b. Bern	V	Klasse für das 3.—4. Schuljahr		nach Regl.	5. 14	8. »
Bern-Länggasse	IV	Eine Stelle für eine Lehrerin		»	14	10. »
Bern-Lorraine	IV	Eine Stelle für eine Lehrerin		»	9. 14	10. »
Lobsigen b. Aarberg	VI	Mittelklasse	30		4. 5. 12	12. »
Courchavon	X	Classe des trois degrés		Traitement selon la loi	4. 5. 12	10 févr.
Courtelary	IX	Classe primaire supérieure		»	2. 5	10 »
Mittelschule						
Burgdorf, Gymnasium		Eine Lehrstelle für Englisch		nach Regl.	3. 5	12. Febr.
Koppigen, Sekundarschule		Eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung		nach Gesetz	5. 14	15. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

NOTENKOPIEN 362
sauber, prompt, billig.
Muster und Preise durch
Kollege G. Fischer, Schafisheim
(Aargau) Ia Referenzen

Je cherche, le plus rapidement possible, une 15

Place

chez un instituteur de la partie allemande du canton de Berne pour un **garçon de 14 ans** qui irait à l'école. Si un échange est possible dès maintenant je serais disposé à le faire, sinon l'échange commencerait au début de l'année scolaire et la pension serait payée jusqu'alors. S'adresser à M. **B. Moyse-Fahrny**, M. A. Calame 16, Le Locle (Neuch.)

Klavier

wie neu, kreuzsaitig, aus besserem Hause sehr billig mit voller Garantie **zu verkaufen.** Auskunft erteilt 30

Ed. Fierz, Thun
Hauptgasse 48, I. St. - Tel. 31.28

Schulblatt-Inserate erfüllen ihren Zweck

Landkartenaufzüge

für Schulzimmer erstellt nach eigenem, bewährtem System

P. Weber, mech. Schlosserei, **Hasle-Rüegsau**

Töchterinstitut La Romande **Vevey** (Genfersee)

Absolut sprachfertig. Französisch in Wort und Schrift. Expertisen, Diplom. Fremdsprachen und Musik. Wohlorganisierte, erstklassige Handelssektion (Diplom). Haushaltungsabteilung. Ferienkurse, Nur amtliche Lehrkräfte. Sport. Billige Preise. Rechtzeitige Anmeldung empfehlenswert (im Frühling wurden wegen Platzmangel zirka 70 Töchter abgewiesen). Prospekte. 7

Gymnasium Burgdorf

Wegen Rücktritt des bisherigen Inhabers ist auf 1. April 1938 eine

Lehrstelle für Englisch

neu zu besetzen. 46

Die Zuteilung anderer Fächer bleibt vorbehalten. Stundenzahl und Besoldung nach Regulativ; dessen Aenderung wird vorbehalten. Die Zugehörigkeit zur Stellvertretungskasse des Gymnasiums nnd der Mädchensekundarschule ist obligatorisch.

Bewerber mit Gymnasiallehrer-Diplom wollen ihre Anmeldung und ihre Ausweise über bisher erteilten Unterricht bis zum **12. Februar 1938** an den Präsidenten der Schulkommission des Gymnasiums, Herrn Dr. G. **Scheidegger, Arzt in Burgdorf,** einreichen.

Lernt Französisch im Bernerland!

NEUVEVILLE Ecole supérieure de commerce
Höhere Handelsschule

Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für **Sprachen und Haushaltung** für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Schulbeginn: **25. April.** – Mitte Juli: **französischer Ferienkurs.** Auskunft, Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die **Direktion.** 235

WOHNZIMMER
Schlafzimmer
Esszimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 262
Grosse Ausstellung
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller Telephon 56

STADT NEUENBURG

Höhere Handelsschule

Vorbereitungskurs vom 19. April bis 15. Juli 1938
Durch diesen Kurs wird den jungen Leuten das Studium der französischen Sprache erleichtert, so dass sie im Herbst in eine der Klassen des II. oder III. Schuljahres eintreten können. **System der beweglichen Klassen. Besondere Vorbereitungskurse für junge Mädchen u. Drogisten. Post-, Eisenbahn- und Zollabteilung:** Anfang des Schuhljahres: 19. April 1938 – 1. Ferienkurs: 18. Juli bis 6. August. – 2. Ferienkurs: 22. August bis 10. September. – Auskunft und Programme beim Direktor:
23 **P. H. Vuillème.**

Elmigers Rechenkärtchen

Serien A bis L mündlich und schriftlich, Preis Fr. 1.– die Serie von 40 Kärtchen. Zu beziehen bei:

Kantonaler Lehrmittelverlag Aarau und beim Verlag von **T. Brack**, Lehrer, **Murgenthal** (Serienverzeichnis bei letzterem). 2

Knaben-Institut « Les Dailettes »
La Rosiaz-Lausanne 13

In wundervoller Lage über Stadt und See. Grosser Park. Rasche und gründliche Erlernung des **Französischen, Englischen,** und **Italienischen,** sowie der **Handelsfächer, 3-, 6- und 9-Monatskurse.** Vorzügliche Verpflegung. Sommer- und Wintersport. Beste Referenzen. Eintritt nach Neujahr und Ostern. Ferienkurse.

Ecole de commerce de St-Imier
Diplôme après 3 ans d'études
FRANÇAIS - SPORTS
Debut de l'année scolaire: mi avril
17 Renseignements auprès de la Direction

Besuchet **MAROKKO**
Die schönsten Erholungs- und Hochzeitsreisen machen Sie mit dem Luxusdampfer der
COMPAGNIE DE NAVIGATION PAQUET
ab **Marseille**
Grösste Sicherheit — Bequemlichkeit — Erstklassige Organisation
Auskunft erteilen sämtliche Reisebüros sowie die Generalagentur
J. VERON, GRAUER & CIE A.-G., GENF

Mädchensekundarschule Burgdorf

Stellenausschreibung

Infolge Rücktritts vom Lehr- und Schulvorsteheramt werden auf 1. April 1938 an der Mädchensekundarschule Burgdorf folgende Stellen zur Neubesetzung ausgeschrieben:

a) Die Stelle eines Lehrers mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, vorwiegend für Rechnen. Stundenzahl und Besoldung nach Regulativ und Verordnung über Lohnabbau. Aenderungen hierüber, sowie endgültige Fächerzuteilung bleiben vorbehalten.

Sollte das Amt des Schulvorstehers dem Neugewählten übertragen werden, so würde sich dessen Stundenzahl reduzieren, wie sub b) angegeben.

b) Die Stelle des Schulvorstehers mit reduzierter Stundenzahl und besonderer Honorierung.

Bewerber mit Sekundarlehrerpatent werden eingeladen, ihre Anmeldung mit Belegen bis zum **12. Februar** dem Präsidenten der Schulkommission, Herrn Dr. **G. Scheidegger,** Arzt in **Burgdorf,** einzureichen. 45

Klavier- und Theorie-Unterricht

(auch für Anfänger) erteilt

Albert Moeschinger, Bern
Rabbentaltreppe 10 (Telephon 32.330)

Honorar nach Uebereinkunft 24